Schulbank der Weltgeschichte

Autor(en): **Rau, Milo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 146

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885188

Nutzungsbedingungen

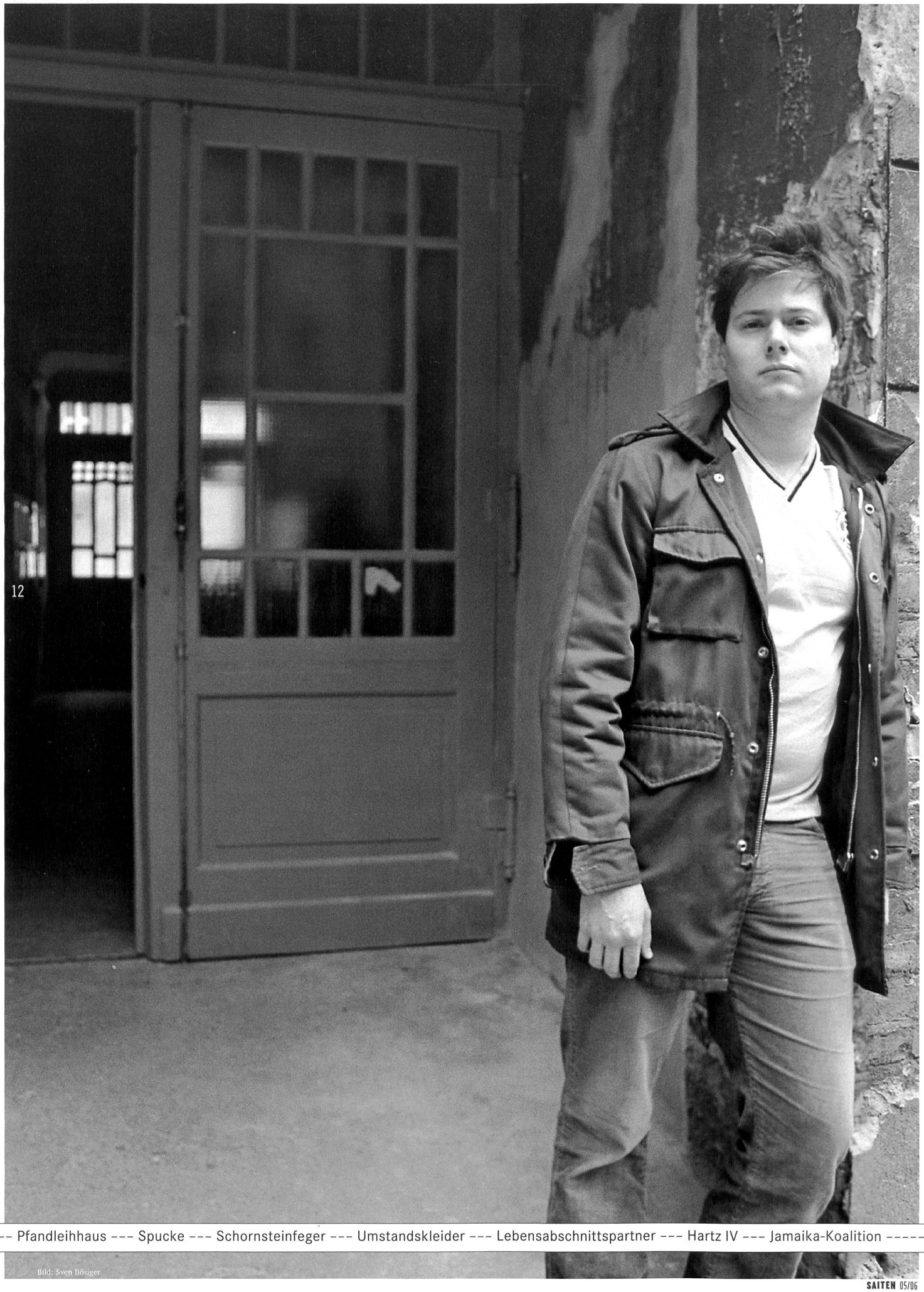
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



--- Pfandleihhaus --- Spucke --- Schornsteinfeger --- Umstandskleider --- Lebensabschnittspartner --- Hartz IV --- Jamaika-Koalition ---

Bild: Sven Bösiger

SCHULBANK DER WELTGESCHICHTE

Der St.Galler Journalist und Theaterautor **Milo Rau** kam als Student nach Berlin und blieb dort hängen. Er macht sich Gedanken darüber, was man sich als Schweizer über die Deutschen so ausdenkt. Und umgekehrt.

Mein Primarlehrer war neben seinen Vorlieben für Handball und Kopfnüsse auch Geschichtsphilosoph. Er war ein richtiges Universalgenie, ein Renaissancemensch. Abschweifend von der Schweizer Urgeschichte (Lehrplan) konnte er urplötzlich, ja essayartig die grossen Fragen der Jetzt-Zeit anschneiden. Das Lieblingsthema dieses scharfsinnigen Mannes waren die Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts, dafür war extra eine Europakarte über der Wandtafel in Stellung gebracht, schön ausrollbar. Die Schlachten von Morgarten oder Sempach wurden also in den Hintergrund gerollt, und darüber erschien: Europas finsterste Stunde! World War Two! The Third Reich! Gerade noch waren die Habsburger abgemurkst worden, schon marschierten die deutschen Truppen in Polen ein, die Beneluxstaaten fielen beinah kampflos – die Feiglinge! – die Franzosen wurden auch niedergemacht, und die Wehrmacht brachte ihre Schnellboote am Bodensee in Stellung. 1941: eine tragische Situation! Der Kleine, ganz allein gegen den Grossen! Und Hitler, heulte der Lehrer, wollte unsere Zeitungen verbieten, nannte die Schweiz ein Stachelschwein! Der Deutsche kann auch keine Fremdsprachen, ist ihm aber egal! Ah, der germanische Grössenwahn ... In solchen Momenten schielten selbst die sanftmütigsten Musterschüler nach dem Bub aus Düsseldorf. Warum grinste der so? Und in der Pause gab es eine Schleglete.

«Im Französischunterricht galt es als besonderer Witz, mit deutschem Akzent zu sprechen, das klang so unzivilisiert und schnöslig.»

Einige Jahre später trat ich, da Musterschüler, in die Kantonsschule ein. Unterdessen hatte sich Deutschland wiedervereinigt und war nebenbei Weltmeister geworden. Die politische Lage wurde folglich wieder brenzlig. Plötzlich kam mir das ohnehin nervende Benehmen der deutschen Touristen auf dem Klosterplatz noch lauter vor, fast ein wenig herrisch. Warum lachten diese schwäbischen Kaffeefahrer so schallend, wie auf Befehl, sogar im Dom? Hatten die denn vor nichts Achtung? Und warum trugen die alle diese kleinen Sonnenhüte?

Hatten wir in der Primarschule das Dritte Reich eher hobbymässig erforscht, wurde es jetzt zur Obsession. Schon in den ersten zwei Jahren beschäftigten wir uns insgesamt vier Mal mit jenen knapp tausend Jahren deutscher Geschichte – «durchnehmen» war der Fachausdruck. «Was wollt ihr in der Projektwoche durchnehmen?», fragte der Geschichtslehrer. «Wir würden gern den Nationalsozialismus durchnehmen», zwitscherte die Klasse. Diese Monomanie hatte natürlich einige Folgen. Der Faschismusverdacht war schon unter uns Dreizehnjährigen verbreitet. Wenn jemand zu laut oder zu kompliziert redete, zischte sicher einer: «Nazi!»

Im Französischunterricht galt es als besonderer Witz, mit deutschem Akzent zu sprechen, das klang so unzivilisiert und schnöslig. Eine besonders gross geratene Mitschülerin nannten wir spasseshalber Eva Braun. Nach Dutzenden von Dokumentarfilmen, zahlreichen Goebbels-Schallplatten und dem ständigen Anblick der Foto-Touristen war mein Deutschenbild gefestigt: irgendwie faszinierende, aber leider total durchgeknallte, aufgeblasene Untergangsmenschen. Meistens in Gruppen unterwegs, nicht sonderlich individualisiert, quasi zu gross geratene Japaner. An der Weltherrschaft von Geburt an interessiert. Dazu noch bieder, rechthaberisch und geldgierig, wie mir ein Onkel verriet, der mit Deutschen geschäftlich zu tun hatte (sie liessen sich nicht von ihm übers Ohr hauen).

Dass die deutschen Studenten immer so schön rausgeputzt, fast uniformiert aussahen, passte gut ins Bild. Eben alles Krypto-Nazis und wurzellose Emporkömmlinge. Als Beitrag zur Völkerverständigung zerkratzte ich sternhagelbesoffen am Oberen Graben einen Kölner Mercedes, lieferte mir eine Schlägerei mit einigen Studenten und war, ganz egal in welcher Sportart, gegen die Deutschen.

Soweit der biographische Hintergrund, vor dem sich meine persönlichen Vorurteile haben entfalten und erste Blüten tragen dürfen. Zwar hatte ich privat viele kluge, nette, also: normale Deutsche kennengelernt, die von Weltkriegen, Kaffeefahrten und ähnlichem Schwachsinn ebenso wenig hielten wie ich selbst – aber das waren eben die Ausnahmen. Und machte einer den ehrlichen Versuch, ein Schweizer zu werden, sprach zum Beispiel Schweizerdeutsch, dann ging mir das höchstens auf die Nerven. Ein Graus war mir auch der deutsche Opti-

------ Halskrause --- Postbeamter --- WC-Ente --- Beinkleid --- veräppeln --- Kohldampf --- Litfasssäule --- etepetete --- Mettwurst -------

Metzgergass 26
9000 St.Galle

VIEGENER OPTIK

Schmiedgasse 35, CH-9001 St.Gallen, Gratistelefon 0800 82 11 44
www.viegener.ch, e-mail: info@viegener.ch

VIEGENER OPTIK

ammarkt

Ein Schützengarten ist überall.

Die älteste Schweizer Brauerei kann es auch ohne Alkohol. Das beweist die mittlerweile 13. DLG-Goldmedaille – diesmal für Schützengold alkoholfrei!

Schützengarten
Ein vortreffliches Bier.

«Aber zugleich ist er kollegialer, hilfsbereiter, grosszügiger – ja, tatsächlich! – als irgend ein durchschnittlicher Zürcher oder St.Galler oder, von mir aus, auch Pariser.»

mismus, dieses Wir-können-es-Schaffen der Sportreporter. «Man weiss ja, wohin das führt», flüsterte in mir der innere Primarlehrer. Ein Deutscher war für mich der herumschreiende Glatzkopf, der seine Hildegard fürs Urlaubsfoto in Stellung bringt, also Tourist, und deshalb das, was man eben ist als Tourist: irgendwie karikaturhaft abgehoben vom Kulturgut und den bedienenden Eingeborenen. Der Massentourismus ist der Mundgeruch der Ersten Welt. Und ich kannte die Deutschen nur als Mundgeruch.
Aber dann passierte etwas Dummes, ich fuhr nämlich nach Berlin, blieb sechs Jahre da und bin immer noch da. Nun ist Nordostdeutschland, verglichen mit der Schweiz, ein wirklich erstaunlich abweisendes Gebiet, und wer nicht Beamter ist oder sich einredet, Künstler zu sein, ist arbeitslos. Einmal besuchte mich ein St.Galler Freund, wir fuhren übers Land, das um Berlin grau, steppenartig und ganz und gar uneuropäisch daliegt, und mein Freund meinte: «Da fehlen nur noch die Wachtürme.» Es ist eine Landschaft, in der der innere Primarlehrer jederzeit ein historisches Verbrechen oder immerhin eine Schlacht erwartet. Es ist eine grosse Landschaft, so flach, dass sie fast an eine Karte erinnert. An eine Rollkarte. Das ist natürlich verdächtig.

Aber wie dem auch sei, hier die Resultate meiner Feldforschungen: Mit dem Deutschen verhält es sich wie mit dem Schweizer, meistens schweigt er, manchmal spricht er. Sein Interesse am Weltuntergang und am Peinigen der zivilisierten Nachbarländer ist gänzlich erlahmt. Im Grossen und Ganzen teilt er die Vorurteile seiner Nachbarn, denn auch er hat im Geschichtsunterricht ausschliesslich den deutschen Faschismus behandelt. Seit die Arbeitslosigkeit fast groteske Ausmasse angenommen hat, das Schulsystem in den Metropolen zusammenbricht und der deutsche Staat mit Hartz IV ein System entwickelt hat, seine Bürger planmässig zu erniedrigen, ist sogar eine verzweiflungsvolle Depression zu beobachten. Diese entlädt sich nach innen, wie es sich für einen demokratischen Staat gehört. Wer nicht im szenigen Berliner Zentrum wohnt und ab und zu Ausflüge in ostdeutsche Kleinstädte macht, wird mit einem Mass an kultureller und sozialer Verelendung konfrontiert, die sogar bei derartig überzeugten Anti-Deutschen wie uns Schweizern instinktiv Mitleid hervorruft. Zwar spricht der Deutsche tatsächlich lauter und schneller als der Schweizer, hält nicht besonders viel von Höflichkeit und leidet an einem gewissen Hang zur Rechthaberei. Aber zugleich ist er kollegialer, hilfsbereiter, grosszügiger – ja, tatsächlich! – als irgend ein durchschnittlicher Zürcher oder St.Galler oder, von mir aus, Pariser. Armut verbindet. Die protzigen Touristen, die sich auf dem Domplatz rumtreiben, bei «Wetten dass?» dem Schweizer Kandidaten gröhlend «Grützi!» ins Ohr schreien und im Wallis ein Chalet kaufen, das sind Überbleibsel aus einer andern Zeit. Fast schon Kindheitserinnerungen. Beziehungsweise CDU-Wähler aus Bayern. Bewahrenswert, auch im Hinblick auf unsere Vorurteile.

Die Sache ist aber nicht ganz einseitig. Da auch in Deutschland Primarlehrer mit Rollkarten existieren, wissen die Deutschen mit bewunderswerter Sicherheit, wie es im Schweizer drin aussieht. Der Fantasie-Schweizer ist freundlich, schweigsam, ein wenig verklemmt, er ist reich, war auf guten Schulen, fährt Ski, denkt etwas langsamer als andere, ist extrem nett und hat nicht die geringste Ahnung von der Welt. Ein positives, etwas niedliches Bild also. Da ich mein Leben als eher abenteuerlich und anstrengend empfinde, voller Fallen und Schlachten, scheint mir diese Einschätzung irgendwie verkleinernd – oder anders gesagt: typisch deutsch. Sie sind die Erwachsenen, die ab und zu auch mal dreinschlagen müssen, wir die Kinder, die sich ganz ihren kleinen Spielen widmen dürfen. Naja. Aber dann, heimkehrend aus Deutschland, hat man die Grenze erst überquert, werden die Stimmen, wirklich leiser, alle lächeln, sprechen im Konjunktiv, und bevor jemand antwortet, wird erst mal nachgedacht. Keine grölenden Asozialen und Mahnmäler an allen Ecken, sondern restaurierte Schlösser, mehrsprachiger Service und an den Zugwänden Aussprüche von Philosophen, als wäre die Welt nicht ganz ernst gemeint. «Immer wenn ich in die Schweiz zurück komme», gestand mir ein anderer Auslandschweizer, «will ich am liebsten die Häuser umarmen.» Und wenn man dann, nach ein paar Tagen, auf einen Deutschen trifft und der in sein schallendes Lachen ausbricht, zuckt man zusammen und denkt: «Bitte, etwas leiser.»

Milo Rau, 1977, aufgewachsen in St.Gallen, lebt in Berlin. Er schreibt für die NZZ sowie für Film und Theater, zurzeit gerade fürs Theater Bremen und das Staatsschauspielhaus Dresden. Tipp: Weltmeister wird Italien.

--- Sonnenbad --- Mätzchen --- Grosskotz --- Begattungsfähigkeit --- Ruhestandsbeamte --- Riesterrente --- Ehefähigkeitsbescheinigung -----